

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch G. e. i. n. r. M. a. u.
m a n n ' s Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1874.

Paul. No. 195.

Die Opferung Isaaks,

nach der Väter Deutung auf Christum.

(Zumeist nach Rambach.) Gbr. 11, 17-19.

Was Gott im alten Bund mit Wort und Bild ver-
sprochen,

Das ist nunmehr für uns im neuen angebrochen,
So mancher Schatteneiß ist jetzt ausgefüllt,
Und hell und klar darin die Weissagung erfüllt.

So hatte Gott auch einst dem Abraham geboten
Zu opfern Isaak; der hatte zu den Todten
Ihn allbereits gezählt, doch glaubte Abraham,
Und seinen Sohn deshalb zum Vorbild wieder
nahm. Gbr. 11, 13.

Dies Vorbild wollen wir uns nun vor Augen setzen
Und unser Herz an ihm dem Gegenbild ergößen;
Denn Vater Abraham ist Gott der Vater hier
Und Isaak sein Sohn sei mein Herr Christus mir.

Ist Abraham nun schon ein üb'raus gü't'ger
Vater
So ist mir Gott doch noch ein besserer Ver-
ather

Er will des Sünder's Tod fürwahr nicht, dennoch gibt
Er in den Sündertod sein Kind hin, das er liebt.

Ist A b r a m s L i e b' schon groß, daß er dem Her-
ren giebet

Den längst erschnitten Sohn, den er so herzlich liebet;
Wie ist darinnen recht die G o t t e s l i e b gepreist,
Daß er hin in den Tod den Eingebornen weist!

Trägt Abraham das Schwert und Feuer in den
Händen

Zu seines Sohnes Tod; wie will es hier sich enden,
Da Gott der Vater wegt sein R a c h s w e r t, macht
sich auf

Und läßt seinem Grimm- und Z o r n e n ' r freien
Lauf?

Der e i n ' g e I s a a k, der rechte nach Verheißung,
Er gibt mir gleich hiemit die allerschönste Weisung
Auf Jesum, der allein der E i n g e b o r n e ist,
Der wahre Gottessohn und längst verheiß'ne Christ.

Es zeigt mir Isaak, der, den der Vater l i e b e t,
Als liebes Kind recht klar den, der sich für mich giebet
Als Gottes lieber Sohn, voll Weisheit und
voll Guad'.

An dem der Vater all' sein Wohlgefallen hat.

Es ist, o Isaak, sehr hoch an dir zu preisen
Dem Vater sich so still g e h o r s a m zu erweisen,
Doch ward mein Jesus nicht g e h o r s a m bis zum
Tod

Und war daneben doch der Herr, Gott Zebaoth?

Der fromme Isaak des Todes ganz u n s c h u l d i g
Geht doch zum Opfer hin ganz ruhig und geduldig;
Ist aber S c h u l d an dem, der wie ein Lamm hin-
geht

Zur Schlachtbank, und verstummt und nirgend wider-
steht?

Morija ist der Ort, den sich Gott hat ersehen
Und wo der Hochaltar noch lang nachher zu sehen;
O Wunder, ist nicht auch im Laube Morijah
Die O p f e r s t ä t t für uns, Delberg und Golgatha?

Da Isaak hingeht, er lieblich, kindlich redet,
M e i n V a t e r, A b b a! spricht der Sohn; doch
also betet

Ja Jesus Christus recht, da er am Delberg liegt
Und dreimal sich hin an den A b b a, V a t e r
schmiegt.

Das Holz muß Isaak zum Feuer selber tragen,
Doch wer ist's, den sie hier beweinen und beklagen?
Ach, Jesus ist's, er trägt das schwere K r e u z e s h o l z
Zu ofern sich daraus für meinen Trost und Stolz.

Man sieht die J ü n g l i n g e dort ganz zurücker blei-
ben,

Das ist doch ebenso wie es die Jünger treiben,
Der Herr spricht ebenfalls: „Bleibt hier, bis ich
dorthin

Zu beten geh' und sie erst schlafen, endlich flieh'n.

A l l e i n ist Isaak, den Vater zum Gefährten;
Also muß Jesus auch a l l e i n die Kelter treten,
Doch ist er nicht allein, der Vater ist bei ihm,
Auch wenn der Hölle Gran'n ihn völlig überzieh'n.

Als ein V r a n d o p f e r soll Isaak geschlachtet wer-
den

Vom Feuer ganz verzehrt, o Mensch von Asch' und
Erden!

An deinem Jesu zehrt am Kreuze auch die G l u t h
Der Hölle, und Gottes Grimm brennt mehr als
Feuerswuth.

G e b u n d e n wurde dort der Sohn an Händ' und
Füßen;

So hätten ewig wir gebunden werden müssen;

Das muß mein Jesus nun für mich erdulden, dem
Die Nägel Händ und Füß' b i n d e n im Kreuzi-
gen.
(Schluß folgt.)

(Für's Gemeinde-Blatt von P. L. in St. L.)

Was ist die Reue?

Ohne Zweifel nicht Menschen- sondern Gottes-
werk. Darum wird sie auch göttliche Traurig-
keit genannt, also eine Reue die Gott wirkt
und die sein Werk ist. Mit dieser Reue, die neben
dem Glauben ein Stück der Buße ist, hat demnach
menschliche Kraft, menschliche Wirksamkeit nichts zu
thun; sie ist das Werk unseres großen Gottes, der
aus Nichts alles schafft, der wie aus dem Leiblichen,
so auch aus dem geistlichen Tod allein erweckt.

Diese Wahrheit ist um so mehr zu betonen, da
es genug solche Thoren giebt, die meinen: ein we-
nig über die Sünde reuen, traurig und betrübt
werden, könne sich der Mensch nach Belieben geben.
Man setze sich nur in eine Ecke, nehme ein Buch in
die Hand, schlage die Augen zu Boden, und versehe
sich in eine etwas trübe Stimmung, mache dann ein
langes Gesicht dazu, und: Die Reue ist fertig.
Grade so dachten die faulen Mönche im Papstthum,
von denen Luther schreibt: „Reue haben sie geheissen
das Werk; aus eignen Gedanken und freien Willen
erzwungen, daß ein Mensch in einem Winkel geses-
sen, den Kopf gehängt, und mit bitterm Gedanken
seine zuvor begangene Sünde betrachtet; davon doch
kein ernstlich Leid und Mißfallen der Sünde gefol-
get, sondern mehr sich selbst mit solchen Gedanken
geißelt, und die sündliche Lust gestärkt haben.“ So
reuen Viele vor dem Abendmahlsgehen und meinen,
das sei rechte Buße. Welche Thorheit!

Die Reue, von welcher wir auf Grund der
Schrift hier handeln, kann sich kein Mensch geben
noch machen, sie kommt über den sicheren Menschen
wie Sturm, Blitz und Donner, wie Erdbeben.
Ohne dein Wünschen, Wollen, Verlangen und
Willen packt sie dich, lieber Leser, wie ein Löwe seinen
Raub. Und, beiläufig bemerkt, sind immer solche
Heilige, die so viel von ihrer Reue prahlen, welche
sie einst vor vielen Jahren hatten, mit gewissem
Mißtrauen zu beachten, denn es ist sehr verdächtig,
so man sich mit fremden Federn schmückt, und sich

eines Werkes rühmt, das allein Gottes ist. Es ist sehr verdächtig mit selbstgefälligem Behagen an die erste Reue denken. Jesaias dachte mit Schrecken daran, indem er spricht: „Ich werde mich scheuen alle meine Lebtag vor solcher Betrübnis meiner Seele.“

Die Reue ist für die menschliche Natur ein schweres Leiden. Wo sie beginnt, da heißt das Gewissen, da ertönt das Gesetz wuchtige Schläge, da droht und erschreckt Gottes erschrecklicher Zorn, da blutet das Herz, da tritt die Sünde auf in ihrer häßlichen Gestalt, mit ihrem Unglauben, ihrem Haß gegen Gott, mit ihren unzähligen bösen Lüsten und Begierden, Worten und Werken, da läßt sie ihre entsetzlichen Folgen fühlen unter den Flüchen des Gesetzes, den Schrecknissen des Todes und der Hölle, da erschrickt die Seele in ihren tiefsten Tiefen und das Gewissen blutet aus vielen Wunden. Diese Reue greift nicht etwa den Menschen an, daß er einmal ein unschuldiges Böglein unnütz getödtet, oder nicht allewege so ganz fromm war; sondern sie greift den Menschen, die ganze Person mit ihrem Wesen, in all seinem Denken, Wünschen, Wollen, Reden, Thun und Lassen an, zeigt ihm und läßt ihn fühlen, daß er mit Leib und Seele, mit Haut und Haar unter dem Zorn Gottes liege und in das höllische Feuer gehöre.

Nun möchte ich einmal einen Menschen sehen, der ohne den heil. Geist gewillt wäre sich in solche Angst, in solches Herzeleid zu stürzen. Sehr schön sagt daher Luther: „Solche Reue und ernstliches Erschrecken kommt nicht aus eigenem menschlichen Fürnehmen oder Gedanken, wie die Mönche davon träumen, sondern muß durch Gottes Wort in den Menschen gewirkt werden, welches Gottes Zorn anzeigt, und das Herz trifft, daß es anfängt zu zittern und zagen, und nicht weiß wo es bleiben soll. Denn solches kann die menschliche Vernunft von ihr selbst nicht sehen noch verstehen, daß alles, was in Menschen Kräften und Vermögen ist, unter Gottes Zorn und für seinem Gericht schon zur Hölle verdammt ist.“

Wenn daher in unserem Bekenntnis diese Worte vorkommen: „Also auch wenn Luther spricht, daß sich der Mensch zu seiner Befehrung (pure passive halte, das ist) ganz und gar nichts dazu thun, sondern nur leide, was Gott in ihm wirkt,“ so versteht es sich von selbst, daß dieses „pure passive“ dieses Nichtsthun, dieses Leiden in der Befehrung auch bei einem Stück der Buße, der Reue, volle Berechtigung haben muß. Beachte diese Wahrheit wohl, I. L., dist du über deine Sünde traurig, fühlst du die Schrecknisse göttlichen Zornes in deinem Gewissen, hast Du also Reue, so bist du in der Schule deines Gottes. Gott wirkt dann in dir. Und wenn nun auch diese göttliche Wirkung in deinem Herzen und Gewissen ist, und du sie, wie es gar nicht anders sein kann, fühlst, so stammst sie doch nicht von dir, sondern von deinem Gotte, der jetzt ein Werk seiner Wunder in dir begonnen hat.

Jener Hammer aber der unsere Herzen zerschlägt, jener Blitz und Donner, der uns in die tiefsten Tiefen erschütteret und erschreckt, jenes Feuer das all unsere vermeintlichen guten Werke wie Strohhalme verbrennt, ist Gottes heiliges Gesetz. Hält Gott den hellen Spiegel seines Gesetzes unserer Seele vor, dann sieht sie mit Entsetzen: ich bin gottlos, verloren und verdammt. Gott, ich habe in

allen Gedanken, Worten und Werken deine Gebote übertreten. Von Art und Natur bin ich böse. Meine guten Werke sind ein Greuel vor dir. Was ich ja Gutes gedacht, geredet und gethan, kam nicht aus dem Glauben, nicht aus wahrer Liebe zu Gott und dem Nächsten, sondern aus den Pflügen der Selbstgerechtigkeit, der Eigenliebe, des Ehrgeizes u. s. w. Da fängt dann in der Seele diese Wahrheit zu tagen an: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen.“ Und an diese Erkenntnis der Sünde reiht sich dann nothwendig die Reue; die Angst, die Betrübnis, das Erschrecken, die Trauer der Seele. „O! was hab ich gethan. Nun liege ich im Fluch! Nun zürnt Gott mit mir! Seel und Seligkeit habe ich verwirkt! O ich unglücklicher, geschlagener Mensch! Die Angst meines Herzens ist groß! Ich heule vor Unruhe meiner Seele! Gottes Hand liegt Tag und Nacht schwer auf mir!“ Diese und ähnliche Klagetöne kommen dann aus der Tiefe des Herzens. Und das ist eben die Reue, oder göttliche Traurigkeit, die Gott durch sein Gesetz wirkt, das e i n e S t ü c k der Buße.

Es soll einmal ein lutherisches (?) Pfarrherrlein behauptet haben, daß Petrus, als er nach seinem tiefen Fall in den Vorhof hinaus ging, F r e u d e n = t h r ä n e n geweint habe. Demnach müßt man jene Stelle also lesen: Und Petrus ging hinaus in den Vorhof, und weinte bitterliche Freudenthränen. Bitterliche Freudenthränen — welch ein harmonisches Wort! Doch sehen wir uns den Petrus ein wenig näher an, er dient uns vortrefflich zu unserm Thema.

Nach jenem Hahnschrei, der ihn an das Wort des Herrn erinnert: Wahrlich ich sage dir, heute in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen, nach jenem Blick des Herrn — verhüllte Petrus sein Angesicht. Warum? Dein tiefer Schmerz brannte in seinem Herzen, eine große Scham erfüllte seine Seele. Er schämte sich vor jenen Weltmenschen, vor denen er so gröblich gelogen und seinen Herrn verleugnet hatte. Er schämte sich vor seinem Gott und Heiland. Wie jener Zöllner aus Scham und Schmerz in einem Winkel stehend seine Augen nicht zu Gott erheben mochte, so auch jetzt Petrus.

Er weinte bitterlich! Warum? Seine Sünde eben gethan, lastete wie Himmel und Erde auf ihm. Seine Thränen waren so zu sagen die Antwort auf des Herrn fragenden, tadelnden und barmherzigen Blick: Wie Petrus, kennst du dies Angesicht nicht mehr? Willst du keinen Theil mehr an mir haben? Verleugnest du also deinen Hirten der jetzt für dich in den Tod geht? „O Gott, was habe ich gethan! Wie bin ich so tief gefallen! Wie treulos bin ich geworden! Glauben, gutes Gewissen, Seel und Seligkeit habe ich verschworen, Christum verleugnet, mich selbst verflucht!“ Siehe, I. L. das war Reue, bittere Reue.

Weil aber Reue und Glauben in der Buße unzertrennlich zusammen gehören, denn aus diesen beiden wesentlichen Stücken besteht eben die Buße, und die Reue, sobald der Glaube hinzu kommt, eine Reue zur Seligkeit wird, die Niemanden gereuet, und weil Klarheit auch hierin ungemein wichtig ist; so wollen wir für heute abbrechen, um so bald als thunlich über den zuletzt genannten Punet im „Luth. Gemeinde-Blatt“ Näheres darlegen.

Jobst von Hagen, Der Barchenthändler in Meiningen.

Ein Bild aus dem Leben des Bürgerstandes um 1600. Von Fr. Schüring.

(Fortsetzung.)

Die Wanderer näherten sich jetzt dem äußeren Stadtgraben, über den eine Zugbrücke zu den folgenden Umwallungen der Stadt und zu dem sogenannten Unter-Thorthurm führte. Zudem sie auf die darin befindliche Thorwache zuschritten, wo die Wanderbücher vorläufig vom Thorschreiber geprüft zu werden pflegten, fragte Jobst von Hagen seinen Gefährten: Wie lautet doch der Spruch, den Dir damals die Jungfrau Hübnerin mit auf den Weg gab?

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen,

sprach Valentin Glümper betend. Du hast mir das Wort nur so von den Lippen genommen, fuhr er fort; ich habe mich die ganze Zeit über, wie ich still an Deiner Seite ging, mit nichts anderem beschäftigt.

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen,

wiederholte nachdentlich Jobst von Hagen und fügte hinzu: Nicht bloß um Deinetwillen habe ich daran erinnert, ich kann diesen Segen selbst wohl brauchen. Ueberhaupt mag ich die Sprüche und Lieder wohl leiden, deren ihr Lutheraner einen so schönen Vorrath habt.

Ihre Wanderbücher wurden von dem Thorschreiber in Ordnung gefunden, und so gingen die beiden Gesellen durch die untere Marktgasse nach dem Markte, in dessen nordöstlicher Ecke der Gasthof zum grünen Baum lag, die Weberherberge; denn auch Valentin Glümper mußte daselbst einkehren, da er keine Angehörigen mehr in der Stadt hatte. Unbehelligt und von Niemand angedet, gelangten sie zur Herberge; denn der aufblühende Barchenthändler hatte schon viel Verkehr und Leben in die Stadt gebracht, und Niemand fiel es ein, auf zwei fremde Handwerksburschen zu achten, wie das wohl in Dörfern und kleinen Städten geschieht; zudem war Valentin Glümper in den fünf Jahren seiner Abwesenheit stärker und männlicher geworden, und der Vollbart, den er trug, gab ihm gegen früher ein völlig verändertes Aussehen.

Als die Dämmerung hereinbrach, verabschiedete er sich auf einige Augenblicke von seinem Freunde, der etwas müde am Fenster saß, und ging dann quer über den Markt der oberen Marktgasse zu.

Jobst sah ihn lange nach und schnalzte lächelnd mit dem Finger. Hab ich Dich wieder, sprach er leise vor sich hin und fuhr dann in seinen Beobachtungen der draußen auf dem Markte und in den Straßen vorübergehenden Menschen fort.

Noch war keine Viertelstunde vergangen, da kehrte Valentin zurück.

Was gilt's, so begrüßte ihn der zurückgebliebene Freund, dort oben (er wies mit der Hand nach der oberen Marktgasse hin) steht ein Haus, darin jemand wohnt? Du hast jetzt gut rathen, nachdem ich Dir mein Herz eröffnet habe, erwiderte ihm Glümper, ich bin dort bei ihrem Hause gewesen, habe sie aber nicht gesehen, denn es wird schon dunkel und die Fensterläden waren geschlossen. Es ist

Vieles hier anders und neu geworden; wenn sie nur nicht anders gesinnt ist.

Ja, weißt Du denn, wie sie gegen Dich gesinnt war, fragte ihn schallhaft der Freund.

Ich weiß es nicht, aber ich hoffe und glaube nicht, daß ich mich täusche, daß sie mir gut war, antwortete Valentin. Nun, Gott wird's versehen.

Währendes war ein alter Diener mit einem steinernen Krug in das Schenkzimmer getreten, um Bier zu holen. Aufmerksam hatte er auf die Stimme der Beiden gelauscht, dann trat er plötzlich näher heran und rief erstaunt: Seid Ihr's denn wirklich, Valentin? An der Stimme habe ich Euch erkannt; am Aussehen wäre es mir nimmer möglich gewesen. Ihr kommt wie gerufen; Arbeit gibt es die Hülle und die Fülle.

Es war ein alter Diener aus dem Hübner'schen Hause, der nach dem Tode des Herrn Hans Hübner zu dem Buchverleger, Herrn Christoph Nöth, übergegangen war.

Auch Valentin Glümper freute sich, den wackern Alten wiederzusehen, aber Fragen an ihn zu stellen, wagte er nicht; daher reichte er ihm nur die Hand und sprach: Auf Wiedersehen, morgen sprechen wir bei Herrn Christoph Nöth vor.

Den Abend verbrachten die beiden Freunde noch in vertraulichen Gesprächen, dann begaben sie sich gemeinsam zur Ruhe; Jobst hörte noch, wie sein Freund halb wachend, halb schon im Schlafe, kispelte:

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermäßen.

Amen, sagte Hagen leise, aber von ganzem Herzen.

Drittes Kapitel.

Auf dem Handwerk.

Als die beiden Gesellen am folgenden Morgen sich anschickten, bei Herrn Christoph Nöth nach Arbeit zu fragen, äußerte Jobst von Hagen: Jetzt glaube ich schon, daß es mir hier gefallen kann. Wie kannst du denn das schon wissen, fragte ihn sein Freund, und Jobst antwortete ihm: Ich habe gestern Abend vom Fenster aus so meine stillen Beobachtungen angestellt; da habe ich viele Menschen vorübergehen sehen, aber keiner schien müßig, und besonders sah ich viele von unserem Handwerk, die entweder gefertigte Zeuge zu den Verlegern trugen oder von der Arbeit kamen und nach Hause gingen. Hier ist Leben, sagte ich mir da.

Gebe Gott, daß wir es hier getroffen haben, setzte Glümper hinzu. Sie brachen auf.

Herr Christoph Nöth, aus Saal bei Neustadt in Franken gebürtig, aber schon längere Zeit in Meiningen ansässig, hatte begonnen, sich in der unteren Marktgaße ein neues Haus zu bauen, das noch heuliges Tages steht, Kaufmann Meckels Haus. Noch war es nicht fertig, nur die Schreibstuben im unteren Stockwerk, wo hinter den vergitterten Fenstern der erfahrene Diener und nachherige Geschäftstheilhaber des Herrn Christoph Nöth, Johann Stumpf, mit seinen Gehülften die Bücher führte, waren bewohnt. Die Werkstätten befanden sich einige Häuser weiter, während daneben auch noch von vielen Meistern in ihren Häusern für das Geschäft gearbeitet wurde.

Unsere beiden Wanderer traten in die Schreibstube zu Johann Stumpf, der eben mit Herrn Christoph Nöth geschäftliche Verhandlungen gehabt

hatte, brachten den Handwerkergruß vor und überreichten ihre Wanderbücher. Ich heiße Euch willkommen, sprach Herr Christoph Nöth selber, mein Diener hat mir schon Eure Ankunft gemeldet; ich weiß von meinem Freund, Hans Hübner selig, daß er gar große Stücke auf Euch gehalten hat, Valentin Glümper, er hat oft gefragt, ob ihr denn gar nicht wollet zurückkommen; er hätte Euch wohl gern in sein Geschäft ganz hereingenommen, wie ich das mit meinem lieben Diener Johann Stumpf hier eben zu thun gedente.

Stumpf erhob sich und reichte dem etwas befangenen Ankömmling die Hand. Meine Verlobte, Herr Hans Hübners Tochter, bei dem Ihr in Arbeit gestanden, hat Euch gar oft gerühmt, und ich hoffe, Ihr sollt unserer Handelsgesellschaft nicht bloß ein Arbeiter sein, sondern bald ein Theilnehmer werden. Doch wer ist denn dieser euer Gefährte?

Valentin Glümper stand noch halb erstarrt, theils von dem ganz unverhofften Empfang, den er gefunden, theils aber auch und ganz besonders von der Andeutung einer Verlobung, die er vernommen hatte; und ehe er noch recht zu Worte kommen konnte, hatte sich schon Jobst von Hagen seiner angenommen und sich selber vorgestellt:

Ich bin aus Barchfeld im Münsterlande gebürtig und ein Webergeselle, heiße Jobst von Hagen, hier ist mein Wanderbuch, und hier, mein Freund, mit dem ich lange zusammen gewesen bin, kann weiter über mich Auskunft geben.

Herr Christoph Nöth nahm Einsicht von dem Wanderbuch, reichte es seinem Gehülften, Johann Stumpf, und sprach dann: Es genügt mir schon, daß Ihr in Begleitung von Valentin Glümper zu mir gekommen seid. Aus Eurem Büchlein hier ersehe ich, daß Ihr in Colorfarben sonderlich erfahren seid und Euch auf das Bombasinweben gut versteht; so könnt Ihr bei mir Arbeit bekommen, und ich will Euch neben freiem Tisch hundert Reichsthaler jährlich zu Lohne geben.

Und dasselbe, fuhr er fort, biete ich Euch, Valentin; denn was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Wie ist es? Schlagt Ihr ein?

Wohl an, es sei, mit diesen Worten ergriff Jobst von Hagen die dargebotene Rechte des Juntherrn, und wie im Traume that Valentin Glümper dasselbe.

Da es schon Sonnabend war, so traten die beiden Freunde noch nicht in Arbeit, sondern benutzten den Tag, sich umzusehen, sich mit den Werkstätten und den Gesellen vom Handwerk bekannt zu machen und sich überhaupt einzurichten.

In den Werkstätten herrschte viel Mühsigkeit und Leben, manches schöne Stück Arbeit fand ihre Anerkennung, ja Bewunderung, so daß Jobst von Hagen, dem dabei das Herz im Leibe lachte, freudig ausrief: hier geht es anders zu, als in den meisten Orten, wo ich bisher in Arbeit gestanden habe. Von manchem der älteren Gesellen, welche früher im Hübner'schen Hause gearbeitet hatten, wurde Valentin Glümper freundlich willkommen geheißen; denn trotz seiner Jugend hatte er durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit, besonders aber durch die Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit seines Wesens sich Achtung und Liebe bei seinen Mitgesellen erworben.

Von den Weberwerkstätten aus kamen sie durch einen langen Hof zu der Färberei, und weiterhin

zu der Mänge, einer großen, schweren Rolle, auf welcher die Barchente ihre Appretur bekamen, wie es genannt wurde.

Hier fand Jobst von Hagen manches auszusagen, wiewohl er seine Bemerkungen natürlich nicht vor den Arbeitern, sondern nur seinem Freunde gegenüber machte. Die Farbstoffe waren von schlechter Beschaffenheit, die verschiedenen Muster, welche auf die Stücke gedruckt wurden, waren nicht scharf genug gezeichnet, der Druck selber nicht sauber ausgeführt, und an den in den großen Farbkesseln gefärbten Baumwollenzengen, meist von schwarzer Farbe, war ein schimmelartiger weißlicher Anflug zu entdecken; er rührte von den ganz feinen Baumwollensfasern her, welche beim Mängen nicht glatt genug niedergestrichen waren und darum der Annahme der Farbe widerstrebten oder beim Streichen mit der Hand leicht abfärbten.

Hier bleibt noch manches zu thun übrig, flüsterte Jobst von Hagen beim Hinausgehen seinem Freunde zu.

Zu sich versunken und stumm, beinahe willenlos war dieser seinem Begleiter bisher gefolgt; jetzt auf der Straße blieb er stehen und fragte Jobsten: Hast du gehört, was Johann Stumpf von seiner Verlobung sagte? Gedenkst du nun noch immer mein Brautwerber zu sein?

Ich kann Dir darauf noch keine Antwort geben, erwiderte der Gefragte, es ist mir noch zu Vieles dunkel.

Als sie gegen halb eins verspätet von ihrem Gange durch die Stadt nach der Herberge zurückkehrten, sahen sie mehrfach vor den Häusern Gruppen von Gesellen stehen, welche am Meisterlich das Mittagbrod verzehrt hatten und nun bis zu dem um ein Uhr erfolgenden Wiederbeginn der Arbeit frische Luft schöpfen wollten. Durch die Straße führt ein breiter Wassergraben, aus welchem bei Feuersgefahr die Nebengassen durch Stämmen mit Wasser versorgt werden konnten. Die Brücken wurden an jenem Graben durch große Steine ersetzt, welche, da und dort im Wasser liegend, das Herüber- und Hinüberkommen erleichterten. Die Gesellen machten sich zur Unterhaltung den Spaß, einander nach dem Graben hinzustoßen; war der Gestoßene geschickt, so wußte er wohl einen von den Steinen zu erreichen, wobei gar künstliche und lächerliche Balancirkünste zum Vorschein kamen; Andere, die weniger geschickt und glücklich waren, hüpfeten nothgedrungen in das hochaufspritzende Wasser hinein und wurden dann unter allgemeinem Gelächter mit dem Namen Toppatsch begrüßt.

Während des Mittagessens kam ein Diener Christoph Nöths in die Herberge und entbot die beiden Gesellen auf den Nachmittag wiederum in die Schreibstube, wo die nöthigen Verabredungen getroffen werden sollten. Als sie dorthin kamen, fanden sie nur Johann Stumpf vor, der bei der großen Ausdehnung des Geschäfts von Herrn Christoph Nöth schon zum Theilhaber bestimmt war. Er hieß die neuen Ankömmlinge sich setzen, aber ehe er noch die Besprechung beginnen konnte, sagte sich Valentin Glümper ein Herz und redete ihn, allerdings etwas stockend und mit gepreßter Stimme an: Ihr habt heute früh von Eurer bevorstehenden Hochzeit mit Herrn Hans Hübners Tochter gesprochen; erlaubt mir, daß ich Euch hierzu meine Glückwünsche darbringe; Gott der Herr segne Euch und Eure Verlobte.

Ich danke Euch, Valentin, war die Antwort; ich bin glücklich und stolz auf meine Verlobte und werde von Vielen beneidet; denn die Töchter von Hans Hübner sind gar wohlgezogene, tugendsame Jungfrauen.

Jobst von Hagen sah ernst vor sich hin; dann sprach er: Auch ich Fremder wünsche Euch demnach Glück und Segen. Hatte denn Herr Hans Hübner, von dem mir mein Freund manchmal erzählt hat, mehrere Töchter? Ich weiß nur von einer.

Valentin Glümper erröthete tief; aber Johann Stumpf schien nichts davon zu merken und fuhr fort: Er hatte zwei Töchter; die älteste, Katharine, ist meine tugendhafte Verlobte; die jüngere, Maria, ist auch ein liebes Mädchen, die ist noch ledig.

Aber wir wollen nun zur Sache gehen.

Die Besprechung dauerte nicht zu lange. Valentin Glümper, der nach dem von Hans Hübner ausgestellten Zeugniß im Schreiben, Rechnen und im Kaufmannsstyle wohl erfahren war und sich darin und in fremden Sprachen auf seinen weiten Reisen noch mehr ausgebildet hatte, sollte Hans Stumpfen in der Buchführung und Correspondenz zur Seite treten, Jobst von Hagen dagegen sollte die Leitung der Färberei und der Wange übernehmen.

Er theilte daher dem Geschäftsführer sogleich die von ihm gemachten Beobachtungen mit, nannte Bezugsquellen für gute Farben, deutete an, wie die vorhandenen Muster verbessert und woher neue bezogen werden könnten, und bat, für Montag einen Zimmermann und einen Drechsler zu bestellen, mit denen er die nöthigen Abänderungen an der Wange besprechen wolle. Johann Stumpf war einsichtig genug, um die Zweckmäßigkeit der von Jobst von Hagen gemachten Vorschläge einzusehen und gestand willig das Vorhandensein der Mängel zu, auf welche ihn jener aufmerksam gemacht hatte.

So schied man in Freundschaft und Friede von einander. Wer aber wahr froher und zufriedener als Valentin Glümper, der draußen dem Freunde die Hand drückte und nur die Worte sprach: Sie ist noch frei.

Schweigend erwiderte der treue Jobst den Händedruck.

Viertes Kapitel.

Ein Sonntag.

Schon am Sonnabend vor Schlafengehen hatte Valentin Glümper seinem Gefährten mitgetheilt, daß er am folgenden Morgen die Kirche besuchen werde, und hatte ihn zugleich aufgefordert, ihn dahin zu begleiten. Jobst von Hagen sagte ohne Weiteres zu, weil es ihm natürlich schien, mit dem Freund, mit dem er schon so manches erlebt hatte, auch diesen Freuden- und Ehrenweg gemeinsam zu gehen.

Eine feierliche Stille herrschte am Sonntagmorgen in allen Gassen, die schon am Abend zuvor sauber gefegt waren; nur da und dort sah man vielleicht eine Magd oder ein Kind vorüberreiten, die noch irgend etwas zu bestellen hatten; von acht Uhr an war Niemand mehr auf den Straßen zu sehen. Denn um acht Uhr läutete es zum ersten Male, ein Zeichen, daß man sich zum Kirchgang rüsten sollte, um halb neun Uhr zum zweiten Male, und als es endlich um neun Uhr zusammenschlug (so nennt man es hier), d. h. als mit allen Glocken geläutet wurde, da strömte aus allen Häusern und aus allen

Gassen die andächtige Menge, Groß und Klein, Alt und Jung, dem Markte und der dort befindlichen alten Stadtkirche zu. Viele Männer trugen schwarze oder blaue Mäntel, etwas in der Art, wie man sie heutiges Tages noch da und dort an den Chorschülern sieht; andere waren sonntäglich gekleidet ohne solche Mäntel.

Jene in den schwarzen Mänteln, belehrte Valentin Glümper seinen Freund, sind Meister, die in den blauen sind Gesellen, welche zum heiligen Abendmahl gehen wollen; ebenso die Frauen mit den weißen Hauben und den großen, steifen Halskransen.

Jetzt traten sie in die Kirche ein und nahmen auf der zweiten Empore Platz; alle Räume waren dicht besetzt, und war die alte Kirche schon an sich düster, so wurde das in ihr herrschende Halbdunkel noch tiefer durch die Menge der dunklen Menschengestalten, die jetzt darin versammelt waren.

Ein leises Flüstern war vernehmbar, die Nachbarn begrüßten einander, ehe noch das Orgelspiel begann.

Dort unten im Schiff der Kirche, dicht neben dem zweiten Pfeiler links traten eben zwei Jungfrauen in den Stand, falteten die Hände zum stillen Vater unser und setzten sich dann. Bei der einen wie bei der andern quollen die vollen blonden Haare aus einem schwarzen Sammtkäubchen hervor, das mit weißen Spitzen besetzt war; schwarzes Sammtmieder, mit eben solchen Spitzen besetzt, und schwarzer Rock vollendeten den Anzug; am Gürtel war mit silbernen Ketten ein zierliches Sammttäschchen befestigt.

Es waren die beiden Töchter Hans Hübners, Katharine, die ältere und größere, die Verlobte von Johann Stumpf, und ihre Schwester Marie. Ob sie wohl schon von deiner Ankunft weiß, dachte Valentin Glümper bei sich im Stillen, dessen Blick unter den vielen Hunderten allein auf der Einen ruhte.

Und die Eine wußte von seiner Ankunft; hatte doch der alte Klaus, der Diener weiland Herrin Hans Hübners und jetzt bei Herrn Christoph Nöth war, gestern Abend nichts Eiligeres zu thun gehabt, als, nachdem er das Bier aus der Herberge nach Hause geholt, sogleich nach dem Hübner'schen Hause zu laufen, die Ankunft Valentin Glümper's zu melden und sich das Botenbrod (die Belohnung für das erste Ueberbringen einer guten Nachricht) zu verdienen. Er hat übrigens an jenem Abend noch kein Botenbrod heimgetragen, sondern die Jungfrauen haben die Nachricht ruhig hingenommen.

Jetzt brausten die Klänge der Orgel durch das Gotteshaus, und in herkömmlicher Weise begann der Gottesdienst mit dem Gesang des: Komm, heiliger Geist, des Gloria und des: Allein Gott in der Höh sei Ehr'. Da mußten alle irdischen Gedanken schweigen, und ganz von selbst richteten sie die Herzen empor. Die Einfachheit und die dennoch erhabene Würde des evangelischen Gottesdienstes machte einen tiefen Eindruck auf Jobst von Hagen, und schon beim zweiten Verse stimmte er ohne Schüchternheit mit ein in den Gesang. Als Hauptlied wurde gesungen: Nun lob', mein' Seel', den Herren; denn es war ja heute das Evangelium von den zehn Aussätzigen daran, und der Pfarrer und Superintendent hiesiger Stadt, M. Thomas Schaller, that darüber eine sehr erbauliche Predigt, wobei sich ein eigenthümlicher Zwischenfall ereignete. M. Thomas

Schaller fragte nämlich zu wiederholten Malen mit den Worten des Evangeliums: Wo sind aber die Neun? Nun fehlten gerade an diesem Sonntage neun von den Herren vom Rath zufälliger Weise in der Kirche; denn dazumal gingen die Herren vom Rath noch fleißiger in die Kirche als heutiges Tages. Als nun am Nachmittag selbiges Sonntags in gemeiner Bürgerschaft über die Predigt des Pfarrherrn gesprochen wurde, wie das immer geschah, da kam auch zu den neun Rathsherrn die Kunde, daß der Pfarrer auf sie gedeutet und immer gefragt habe: Wo sind aber die Neun? Darob fühlten sie sich denn höchlichst beschwert, weil sie in der Bürgerschaft viel darüber verklagt wurden, und wiewohl der Pfarrer es nicht so gemeint hatte, so haben sie sich doch nicht eher beruhigt, als bis sie erfuhren, daß der Pfarrer in seiner Predigt gesagt habe: Zu den neun Undankbaren gehören wir Alle.

Es ist doch eine rechte Gnade Gottes, daß er den von der Wochenarbeit und den Sorgen des Lebens abgetriebenen Menschenkindern sein liebes Wort und die großen Thalen, die zu ihrem Heile geschehen sind, des Sonntags verkündigen läßt und ihnen immer von Neuem wieder zuruft: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Aber der liebe Herr wird auch nicht böse, wenn der einzelne Mensch seine besonderen, kleinen Erlebnisse und Erfahrungen in das Licht des göttlichen Wortes rückt und von den großen Thatfachen, welche das Heil und die Erlösung der sündigen Menschheit gebracht haben, von dem Leben, Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi einen Widerschein fallen läßt auf das, was ihm persönlich begegnet ist.

Das mögen auch manche von denen gethan haben, welche dort in der Kirche sangen und beteten und hörten, und nicht am wenigsten unser Valentin Glümper und auch sein Freund, Jobst von Hagen. Dieser, als er aus dem Evangelium die Frage des Herrn hörte: Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling, — konnte nicht wieder davon loskommen und sagte sich: Umkehren, ja das mußst du, und ein Fremdling, das bist du, das Wort ist auf dich gemeint. Valentin Glümper hatte es zu thun mit einer Stelle aus dem Liede, das gesungen war: Den Vätern ist er hold. Er wußte es ja, wie das zu verstehen sei; er betete sogar: Verzeihe mir meine Sünde, — aber er kam dabei immer wieder auf seine Blödigkeit und Schüchternheit in der Liebe zurück.

Nun, der Gott, welcher das Fallen jener Kinder nicht verschmähet hat, die, bei einem Gewitter aufgefordert zu beten, nichts anderes in der Angst zu stammeln wußten, als das, was sie eben in der Schule gelernt: b-a ba, b-e be, b-i bi, b-o bo, b-u bu, der hat auch diese großen Kinder in Gnaden erhört.

Ob unterdessen drunten in den Weiberständen in dem und jenem Mädchenherzen nicht auch ähnliche Gedanken und Auslegungen des Gotteswortes aufgetaucht sind, wer will das sagen!

(Fortsetzung folgt.)

Die wahre christliche Erziehung.

(Von einem Schulmeister.)

(Schluß.)

Alle diese Mängel dürfen wir uns nicht verbergen, wir dürfen sie den Eltern nicht verbergen, die sich auf die Schule nur allzusehr verlassen; und wenn die Schule alle erziehenden Kräfte, die sie besitzt, zusammen nimmt, und das muß sie, so muß der Schwerpunkt der Erziehung doch im Hause ruhen bleiben, und die Schule muß das bei jeder Gelegenheit zu erkennen geben. Das Haus hat das Bestreben, die Erziehung von sich abzuwälzen, die Schule aber sieht die Unmöglichkeit, die Last allein zu tragen. Was bleibt da anders übrig, als daß sie Hand in Hand gehen und sich gegenseitig unterstützen? Nur das giebt Hoffnung auf Erfolg. Eine zwiespältige Ehe wird schwerlich Aussicht auf geistliche Kinderzucht haben, so gleichfalls mit Haus und Schule. Bei diesem Zusammengehen von Haus und Schule werden wir vor allem das Haus in Anspruch zu nehmen haben, denn ihm ist mehr gegeben, und welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Zunächst aber nichts anderes, als daß es sich selber baue. Einen größeren Dienst kann es der Schule nicht leisten, als wenn es sich selber baut, wenn die Kinder in der rechten Zucht des Gehorsams inmitten eines gesunden, frischen und aufrichtig frommen Familienlebens aufwachsen und nicht zu früh aus der mütterlichen Gewalt entlassen werden; wenn das Haus ihnen Heimath bleibt, wo es ihnen wohl ist, wo sie frei athmen und sich ungezwungen geben wie sie sind, wo ihr ganzes Leben seine besten Wurzeln behält und seine schönsten Blüten treibt. Die Schule geht ja wahrlich nicht darauf aus, daß dieses Verhältniß gelockert werde. Es ist für jeden Menschen ein geistiger Gewinn, wenn er ein trautes Heim hat, welches ihm mehr ist als Kost- und Schlafhaus: für die Zeit der Entwicklung aber ist dies unerlässliche Bedingung gesunden Gedeihens.

Ferner erwartet die Schule vom Hause jedwede Förderung ihres besondern Werkes, und sie wird und muß dieses jederzeit dankbar anerkennen. Jede Unterstützung der Schulordnung, jede Antheilnahme an den Gegenständen, die den Schüler beschäftigen, aber auch jede Förderung jugendlicher Frische, jedes heilsame Gegengewicht gegen geistige Anstrengung und Abspannung durch Spiel oder Handarbeit, endlich jede Abweisung von Schulünden und jede Festigung der Lehrerautorität ist eine Handbietung des christlichen Hauses an die Schule. Festigt also die Schulordnung durch Ordnung in Euren Häusern, Ihr Eltern, und Ihr werdet im Hause selbst als Dank eine heilsame Rückwirkung erfahren. So werde dann auch nie im Hause Pedanterie oder gar Unordnung genannt, was in der Schule Ordnung heißt, und vor allem müssen die Lehrer den Eltern dringend ans Herz legen, vorsichtig in ihren Meinungen und Urtheilen über die Lehrer zu sein in Gegenwart der Kinder; wie leicht wird auf solche Weise die Autorität der Lehrer untergraben, indem die Kinder hören wie die Eltern geringschätzig, ja geradezu schlecht von den Lehrern sprechen, und ihre Fehler und Mängel aufdecken und sich darüber lustig machen! Die Lehrer sind auch schwache, sündliche und unvollkommene Menschen, wie alle andern, sie versehen auch manches, machen manches verkehrt, und die

Geduld, worin sich ein Lehrer täglich üben soll, reißt so oft gerade wie bei den Eltern auch, und da vergessen sie denn auch oft den guten Rath jenes Pädagogen, bevor sie strafen, das Vaterunser still für sich zu beten, oder das ABC einige Male vor- und rückwärts herzusagen, aber mißt Ihr Eltern Euch in diesen Stücken nicht auch anklagen, da Ihr nur einige wenige Kinder zu erziehen habt und der Lehrer oft 100 und mehr? Denkt also so hoch und niedrig wie Ihr wollt vom Lehrer, (Eltern sollten eigentlich nie niedrig von Personen denken, denen sie die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen) aber schont die Autorität der Lehrer, nehmt nicht gleich das Kind in Schutz dem Lehrer gegenüber, und Ihr werdet dadurch nur die Erziehung im Hause mit erleichtern; Euch selbst also einen Dienst erweisen.

Wenn so Haus und Schule sich mannigfach berühren, gegenseitig unterstützen, und in den Kindern deutlich redende Zeugnisse von den Einflüssen beider täglich hin und her wandern, so kann auch ferner ein gesegnetes Zusammenwirken nicht ohne persönliche Berührungen der erziehenden Personen, also wenigstens persönliche Bekanntschaft zwischen Eltern und Lehrer gedacht werden. Hier liegt eben ein wunder Fleck städtischer Schulen. Eltern kennen die Männer nicht einmal von Ansehen, denen sie ihre theuersten Schätze anvertrauen, während sie nicht fünf Dollars ausleihen würden, ohne sich den Mann erst anzusehen, dem sie ein solches Capital in die Hände gäben. Lehrer kennen die Eltern nicht, deren väterliche Gewalt ihnen für einen großen Theil des Tages übertragen ist. Das ist unnatürlich und für die Erziehung verderblich. Es sollte nicht sein, als ob Schule und Haus auf zwei getrennten Erdtheilen liegen, zwischen denen höchstens alle Vierteljahr (oder auch gar nicht) das Packetboot des Zeugnißbuchs unter Vermittlung des Schülers selbst eine Verkehrsverbindung herstellt.

Und nun auf der andern Seite, was darf das Haus von der Schule erwarten? Zunächst wiederum dies, daß die Schulen das ihr befohlene treulich thun, denn in einem gesunden Organismus bleibt bei dem Spruche unsers Vater Luther: Ein jeder lern sein Lection, so wird es wohl im Hause stohn. Sodann aber, die Schule hat das Haus zu schonen, sie hat darüber zu wachen, daß in ihr nie dem Spotte ausgesetzt sei, was im Vaterhause ehrwürdig heißt, sie hat nie und unter keinen Umständen die esterliche Autorität zu brechen und zu verletzen, sie würde sonst dem Thoren gleichen, welcher den Ast unter seinen Füßen absägt. Sie hat auch ihrerseits die Beziehungen zum Hause zu suchen und zu pflegen. Ein Arzt sieht sich doch zuweilen um nach denen, deren Gesundheitspflege ihm anvertraut ist; ein treuer Seelsorger sieht sich um in den Häusern nach allen seinen ihm anvertrauten Seelen: sollte der Lehrer zurück bleiben? Wird er nicht hie und da einen Wink zu geben und heilsamen Einfluß auf die häusliche Erziehung zu üben vermögen? Wird die geistige Atmosphäre, in welcher seine Schüler leben, ihm nicht **manches zu denken geben**, und ihn oft ganz anders, **milder oder schärfer**, sie beurtheilen und behandeln lehren? Und wird nicht die Schularbeit einen Gewinn davon haben? Das ist aber jedenfalls das mindeste, was von der Gewissenhaftigkeit des Lehrers als Erzieher gefordert werden muß, daß er alle besonderen Fälle vor Ohr und Herz der Eltern bringe und ihrer Mit-

wirkung und Zustimmung sich versichere. Das Zeugniß steht zwar da, ein gedrucktes und rasch ausgefülltes Formular, aber es redet manchmal keine deutliche Sprache, oder doch so starr und kalt wie ein Gerichtsurtheil und Verbitterung anrichtend. Und wie kann man immer auf das Zeugniß warten? Es sind ja oft acute Krankheiten, die rasches Eingreifen erfordern; wie kann der Lehrer da an Heilung denken, ohne den Lebensboden anzusehen und die Hülfe und Unterstützung da zu suchen, wo sie auf der Welt noch am ersten zu erwarten, nämlich bei Vater und Mutter? Denn wer hat ein schärferes Auge, eintretende Krankheiten zu sehen, wer bessere Gelegenheit, ihren Verlauf zu beobachten, wer stärkere Mittel, ihnen entgegen zu wirken, als Vater- und Mutterliebe? Und wollte alles dies nicht anschlagen, so hat diese Liebe noch die Thränen, von denen jener große Bischof sagte: Ein Sohn solcher Thränen kann nicht verloren gehn. Und der Lehrer, der sich an diese Liebe wendet, er wird als Gegengabe den Segen haben, daß seine fast erloschene Liebe an dieser Flamme sich wieder entzündet und seine Erziehungskraft sich neu belebt.

So würde denn eine stete Anfrischung, Läuterung und Festigung aus diesem Wechselverkehr gewonnen werden, und die Lage unserer Jugend dürfte nicht unglücklich und hoffnungslos heißen, und gegen die großen Gefahren dieser Zeit könnte ein fester Damm aufgerichtet werden, so oft nur Schule und Haus sich die Hand reichen und sich gegenseitig das Gelübde erneuern wollen, das Ziel sittlich christlicher Reife unverrückt im Auge zu haben, und ihm gemeinsam mit allen Kräften, die Gott giebt, zuzustreben. Zwar der Erfolg im einzelnen Falle liegt bei Gott, kein Mensch kann ihn garantiren. Aber daß ein reicher Segen aus diesem Bündniß hervorgehen würde ist gewiß, zumal wenn der Herr selbst mit im Bunde wäre.

Möge denn der gültige und gnädige Gott, ohne dessen Gedeihen unser Pflanzen und Thiere nichts und umsonst ist, auf das Erziehungswerk seinen reichen Segen legen mehr und mehr.

A. W. e.

Kirchliche Bilder aus der gegenwärtigen Zeit.

5.

Kirchliche Zeitschriften und die Lüge.

Diese zwei genannten Gegenstände sind doch wohl himmelweit verschiedene Dinge! denn was hat „kirchlich“ mit „lügen“ zu thun? Ersteres soll dem Hörer, oder Leser etwas vor die Seele führen, was seinen Ursprung in Gott hat und zu Gott führt: Also, aus dem Quell der Wahrheit, durch Wahrheit (dem Wort Gottes), hin zu der vollkommenen Wahrheit. Das ist der christlichen Kirche selige Aufgabe und herrliches Ziel. Jeder Prediger, jedes Glied der wahren Kirche, soll daher billig „aus der Wahrheit“ sein, nicht allein, was die Glaubenslehre betrifft, wie sie in Wort und Schrift verkündet wird, sondern auch hinsichtlich der schriftlichen und mündlichen Aussagen über andere Personen und Sachen. Das Wort „lügen“ aber führt dem erkenntnißreichen Christen alles das vor die Seele, was aus dem Abgrund kommt, dem Reich der Lüge, wo der seine Behauptung hat, der „ein Vater der Lügner“ heißt, der nie „bestanden ist in der Wahrheit“. Somit gibt es ein Reich der Wahrheit, nämlich

Gottes Reich, und ein Reich der Lüge, nämlich des Teufels Reich. Ersteres will die gebundenen Seelen frei machen durch das Wort der Wahrheit, letzteres ist bestrebt die Gebundenen immer fester zu binden durch das Wort der Lüge. Jeder Christ kennt doch wohl einigermaßen die alte List des Teufels, die Wahrheit als Lüge und die Lüge als Wahrheit erscheinen zu lassen; er weiß auch, daß diese List traurig viel Erfolg in der Welt hat. Die Welt liegt im Argen und darum liebt sie die Finsterniß mehr denn das Licht. Joh. 3. Der Christ weiß auch, daß schon zur Zeit der Apostel „der Teufel sich verstellte zu einem Engel des Lichts“ und seine Boten d. h. die Irrlehrer, überall hinsandte, wo Gott seine Kirche durch die h. Apostel gegründet hatte, um das Unkraut der Lüge auszustreuen. Dieser Politik ist er auch getreu geblieben und an Dienern hat's ihm leider! nie gefehlt. Wie der Herr, so der Knecht. Die Irrlehrer haben von jeher darin ihre Stärke gesucht, daß sie die Boten Christi mit Lügen bekämpften. Paulus hat eine reiche Erfahrung in diesem Stück durchmachen müssen, wie seine Briefe das bezeugen. Da nun heute noch derselbe Kampf geführt wird, wie damals unter denselben Herren, von denen Keiner sich geändert hat, so ist es freilich nicht zu verwundern, daß er auch noch in derselben Weise geführt wird, wie zu den Zeiten des h. Paulus.

Ein Mittel haben jedoch beide Heerlager mehr in ihrem Dienst, die Presse. Hunderttausendweise werden die Zeitschriften, Flugblätter und Bücher unter die Leute gebracht, um mit dem gedruckten Wort den beliebten Zweck zu verfolgen. Der Christ wird sich nicht zu verwundern haben, wenn er wahrnimmt, daß der Feind der Wahrheit dieses Mittel mit erstaunlichen Opfern für seine Zwecke verwendet und — in der altgewohnten Weise.

Vor uns liegt eine Nummer der „Katholischen Volkszeitung“ welche „mit besonderer Empfehlung Sr. Heiligkeit Pabst Pius IX.“ in die Welt geschickt wird. Es ist die Nummer vom 10. Januar d. J. Was wird nun wohl ein Blatt, das vom „heiligen Vater“ zu Rom „besonders empfohlen“ wird, seinem Leserkreis bieten? Etwas mit besonderem Ernst ausgeführte Ermahnungen zur Heiligkeit? Das wäre zu erwarten, zumal die römische Kirche ihre Angehörigen durch „gute Werke“ selig machen will. Allein wer dies oder Ähnliches in demselben sucht, macht sich vergebliche Mühe. Was aber? Das was dem Antichristen und seinen Troß aus dem innersten Herzen quillt: Lüge über Lüge. Zuerst wird in einem Gedicht gelehrt, daß Jesus Christus das h. Abendmahl „hauptächlich für Maria eingesetzt“ habe und daß „wir ihr zum Dank verpflichtet sind“ für dies Gut, wie auch für „die Menschwerdung Christi.“ In höchst anstößiger Weise wird besungen, wie „die ganze Welt, der ganze Himmel erstaunt“ gewesen sei über die „Schönheit und Herrlichkeit“, „der schönen und minniglichen Maid;“ ja daß „des Vaters ew'ger Sohn sich hold zum Mägdelein neigt.“ Wie, wozu? „Als Bräutigam an Mägdelein's Brust, in Mägdelein's Schoß er ruht.“ Da darf es uns nicht befremden, daß der von Gott bestellte Feind des Pabstthums Dr. M. Luther ebenfalls mit Lügen übergossen wird. Was dieses Blatt dem „ewigen Gottesohn“ andichtet, daß er nämlich von Bräutigamsliebe zu einer „minniglichen Maid“ auf die Erde getrieben worden sei (schändliche Laster-

ung!) dasselbe dichten sie dem edlen, keuschen Gottesmanne, Luther, an; lassen ihn nach „schönen Mädchen“ lustern sein u. s. w. Die elenden Lügner! Hunderte Male hat man sich die Mühe genommen ihr Höllengespinnsle aufzudecken, gerechte katholische Schriftsteller haben sich mit Bewunderung über den Geist, die Gelehrsamkeit und Frömmigkeit Luthers ausgesprochen, aber diese feilen Pabstknächte stecken zu tief in dem Wust der schändlichsten Fleischlichkeit, dienen zu blind ihrem obersten Herrn, als daß sie sich Jemanden denken könnten, der rein von solchen Sünden ist. Zudem kennen sie ihr Volk. Sie wissen, daß dieses von Jugend an gewöhnt ist auf Menschenansetzen zu bauen. Ihre Priester sind ihre geistlichen Richter, der Pabst hat die Schlüssel des Himmels und der Hölle, Maria und die geträumten Heiligen sind ihr Trost — Menschen und immer wieder Menschen, sind ihre Stütze und Zuflucht. Darum hängen sie sich mit ihren giftigen Zungen an die Person Luthers und rechnen so: So lange Luther bei unserem Volk verhaft ist, solange werden sie auch dessen Lehre verabschonen. Der Zweck heiligt auch in dieser Sache das Mittel.

Hätten die Lutheraner nicht eine andere Kampfesweise gelernt, nämlich die mit dem Schwert des Wortes Gottes; läge es uns daran die Würdenträger der römischen Kirche alter und neuer Zeit in ihrer Schande bloß zu stellen, wo sollten wir anfangen und wo enden, wenn der strengsten Wahrheit gemäß die sittlichen Scheusale beschrieben werden sollten, welche auf Bischofs- und Pabststühlen gefessen haben? Und wenn wir anfangen wollten die Greuel zu erzählen, die hinter den Klostermauern und sonst von den unverehelichten Priestern begangen worden sind, wo sollten wir enden? Doch, in solchem Schmutz zu wühlen überlassen wir denen, die nicht einmal den Herrn Jesum und seine ebenedeute leibliche Mutter mit ihren lästernen Gedanken verschonen können. Was in der genannten Nummer von der „grenzenlosen Unwissenheit des protestantischen Volkes“ und „deren Pfarrer“ gedruckt steht, ist in der That so sehr mit Rücksicht auf die „grenzenlose Unwissenheit“ und Gebundenheit des armen römischen Volkes berechnet, daß es der Beachtung nicht verdient.

In die Gesellschaft der römischen Heiligen paßt eine andere Klasse Heilige, die, so sehr sie sich dagegen wehren, doch sehr nahe damit verwandt sind. Das sind die methodistischen Heiligen. Die können es auch nicht unterlassen, fort und fort ihre Lügen über die Diener der lutherischen Kirche auszubreiten. Dafür sind sie auch „vollkommen heilig“ und steht ihnen dies Handwerk ganz gut. Es stimmt mit der lästerlichen Heuchelei der „vollkommenen Heiligung.“ Kürzlich fielen dem Schreiber dieses zwei methodistische Blätter in die Hände, in denen vier lutherische Prediger, die ihm gut bekannt sind, so dargestellt sind, als ob sie notorische Säufer wären. Diese Männer, von denen zwei der Missouri-Synode angehören, sind Gottlob so wohl bekannt, daß das Gift der Verläumdung ihnen zwar in ihrem Kreise nichts schadet, aber das betrogene Methodistenvolk wird in seiner Verblendung durch solche Mittheilungen bekräftigt und das ist's was solche gewissenlose Schreiber wollen. Der Zweck heiligt auch hier die Mittel. Man verunglimpft die Person, damit die Lehre, welche er bekennet, verhaft wird. O, wie nahe berühren sich alle Geister, die der Lüge dienen! Dieses Bild könnte nun — ach! wie viel ausze-

maßt werden. Aber wer hätte Freude an solcher Arbeit? Sie ist jedoch bisweilen nöthig, wie Paulus sie nöthig fand, damit die aufrichtigen Seelen nicht in Anfechtung gerathen. Für diese aber noch ein Schlußwort. Bauet euren Glauben nie auf Menschen, sie seien, wer sie wollen, sondern allein auf das unvergängliche und untrügliche Wort Gottes. Menschen können fallen. David ist gefallen, Petrus ist gefallen, Judas ist zur Hölle gestürzt. Aber die Lehre, welche David, Petrus und Judas gepredigt haben, besteht heute noch zum Trost der armen Sünder, die gern selig werden möchten. Wäre Luther wirklich der Mann gewesen, wie ihn die Römlinge so gerne schildern; ja wären alle lutherischen Prediger in ihrem Leben schändliche Leute, so blieb die lutherische Lehre trotz alle dem, was sie ist, nämlich Gottes untrügliches Wort. Die Zeit ist vorhanden, in welcher die Vergernisse sich mehren, auch von Seiten der Prediger, Gott sei es geklagt! du bist jedoch nicht an Menschen gewiesen, sondern an den unwandelbaren Gott, der sich in seinem Wort geoffenbart hat. Die Zeit ist da, in welcher „die Liebe in vielen erkalte“ und die Verführung so groß wird, daß Gott sie abkürzen muß um der Auserwählten willen. Allein, lasse alle Menschen und alle Prediger untreu werden — Gott ist und bleibt treu. Alles fällt, Himmel und Erde, sein Wort besteht. Darum heißt es bei Lutheranern in jeder Glaubenssache: „So steht geschrieben,“ „so spricht der Herr.“ Und wiederum es tröstlich gewiß ist, daß Luther auch in seinem Leben sich als ein in allen Stücken glaubensernster Mann erwiesen hat und der Heiligung nachjagte in Herz und Leben; wiewohl er wahrhaft groß in seinem Getreue, seiner Wohlthätigkeit und in seinem Eifer um das Haus Gottes war — so ist doch dies sein heiliges Leben nicht der Grund, der uns bewegt, seine Lehre zu bekennen und festzuhalten, sondern weil sie Punkt für Punkt aus dem laueren Quell des ewigen Gotteswortes genommen ist. Die Lügner aber befiehlt dem, der Herzen und Nieren erforscht und endlich einmal ein Wort mit denen reden wird, die seinen Jüngern „allerlei Uebles nachreden und daran lügen.“ S.

(Eingekandt für's Gemeindeblatt.)

Herr H. J. Haack, früher lutherischer Pastor in Hortonville.

Wie wir vernehmen, hat Herr Haack sich in Neenah, Wis., niedergelassen, um mit den aus den dortigen lutherischen Gemeinden ausgeschlossenen hartnäckigen Vagabunden und andern dergleichen aller christlichen Zucht und Ordnung widerstrebenden Elementen eine unabhängige, d. h. freie Gemeinde zu bilden.

Damit rechtschaffene Christenseelen wissen, wen sie in Herrn Haack vor sich haben, so diene ihnen Folgendes zur Nachricht.

Nachdem verschiedene Gerüchte über Herrn Haack laut geworden waren, daß er ein für das heilige Predigtamt in der lutherischen Kirche vollständig unfähiger Mensch sei, nahm die Synode von Wisconsin bei Gelegenheit ihrer letztjährigen Versammlung Veranlassung, mit Herrn Haack, der bis dahin Mitglied genannter Synode war, über Lehre und Amtsführung zu verhandeln. Das Resultat dieser Verhandlung war denn allerdings ein solches, daß Jedermann von der Wahrheit der lautgewordenen

Gerüchte überzeugt ward. Herr Haack muß das selbst gefühlt haben, denn er erklärte schließlich, daß er freiwillig sein Amt niederlegen und entweder in südlichen Gegenden dieses Landes einen anderweitigen Lebensberuf ergreifen, oder noch auf etliche Jahre in ein theologisches Seminar gehen wolle, um sich zur Führung des Predigtamts befähigt machen zu lassen. In so weit hat Herr Haack nun seine Erklärung wahr gemacht, daß er sein Amt in der Parochie Hortonville niedergelegt hat. Er soll auch in südlichen Gegenden gewesen sein, ist aber, trotz seiner früheren Aussage, daß er das Klima Wisconsin nicht vertragen könne, in die Nähe seiner alten Parochie zurückgekehrt und hat in oben bezeichneter Weise zu amtieren begonnen. Sollte irgend Jemand früher über Herrn Haack und dessen Befähigung zum lutherischen Pfarramte noch nicht klar gewesen sein, der wird, ohne daß wir noch ein Mehreres sagen, aus dem jetzigen Thatbestande erkennen, was von Herrn Haack zu halten ist.

Kirchliche Chronik.

Die Bande, die in Deutschland Kirche und Staat so lange und so enge verknüpft hatten, lösen sich immer mehr, freilich nicht ohne das Volk je mehr und mehr zu entchristlichen. Die sogenannten Mai-Gesetze, die vorgeblich zur Zügelung der anmaßenden römischen Bischöfe erlassen wurden, durch die aber auch die protestantischen Kirchen schwer gedrückt wurden, erweisen sich je länger je mehr unausreichend und ihrem Zweck nicht entsprechend. Die Bischöfe beharren in ihrer Widerspenstigkeit, stellen nach wie vor die niederen Geistlichen an, ohne dem Staat die verlangte Anzeige zu machen und seine Genehmigung einzuholen, lassen sich dafür auspfänden und auch in's Gefängniß stecken. — Der Staat erkennt die Amtshandlungen solcher ohne seine Einwilligung angestellter Priester nicht an und so kommt es denn, daß eine große Anzahl von solchen Priestern geschlossener Ehen ungesetzlich und ungültig ist und darum die aus diesen Ehen gebornen Kinder in den Augen des Staates und vor dem Gesetz illegitim, d. h. unehelich sind. Um diesen Folgen zu entgehen, glaubte sich nun der Staat genöthigt, die Civilehe einzuführen, und zwar dieselbe obligatorisch zu machen. Wir haben ja hier zu Lande die Civilehe auch, so daß, wer sich nicht von einem Prediger des Evangeliums trauen lassen will, sich von einem Staatsbeamten, wie z. B. vom Friedensrichter trauen lassen kann; aber dort soll sie obligatorisch sein, d. h. Jedermann muß sich zuerst von einem Beamten des Staates trauen lassen und wenn er Lust hat, seine auf diese Weise bereits geschlossene Ehe nachträglich von einem Diener der Kirche noch einsegnen zu lassen, so mag er es thun. Es ist klar, daß von den Tausenden der Entkirchlichten wohl Niemand mehr den kirchlichen Segen begehren wird und von den vielen Unvermögenden wenige im Stande sein werden, die doppelten Kosten zu bestreiten. Auch wird zugleich der Taufzwang aufgehoben, d. h. es soll Niemand mehr gezwungen werden, seine Kinder taufen zu lassen. Dadurch werden nun auch die Kirchenbücher, als Tauf-, Trau- und Todtenregister, die dem Staate bisher sehr zu Statten gekommen sind, unvollständig

und ist darum wieder ein Gesetz erforderlich, welches die Führung von sogenannten Civilstands-Registern anordnet, oder mit andern Worten Bestimmungen trifft, wonach Geburts-, Trau- und Todtenregister von Staatsbeamten geführt werden. Somit lösen sich altehrwürdige Bande und Verhältnisse. Beklagen wir das? Einestheils ja, gar sehr; denn nach diesen ehrwürdigen historischen Verhältnissen wird noch manch ander Stück deutscher frommer Sitte in's Grab sinken und ein ungetauft heidnisch Geschlecht wird zum Aerger der Kirche aufwachsen. Anderntheils aber auch wiederum nein, denn wenn die Kirche erst einmal aus der eisernen und zermalmenden Umarmung des Staates erlöst wird und anstatt sich auf ihn zu stützen, als die arme Magd, aber reiche Braut Christi einzig auf ihren himmlischen Bräutigam sieht, so wird es nur zu ihrem Heil und Segen gedeihen und kann sie sich in ihrer Freiheit zum geistigen Tempel erbauen. Z.

Während in Deutschland Kirche und Staat sich auseinander setzen, scheint es als ob man in unserm Amerika den Unterschied zwischen kirchlichem und weltlichem Regiment verwischen und diese beiden Reiche immermehr mit einander vermengen wolle. Man ist sich dessen wohl nicht klar bewußt, aber doch können die Temperenz-Bewegungen, die jetzt die anglo-amerikanischen Kirchen ausschließlich beschäftigen, keine anderen Folgen haben. Die Kirche betritt das Gebiet der Politik, oder besser gesagt, des Staates, und will durch die Zwangsmittel von Gebet und Singen die Leute mäßig machen und den Staat zwingen, strenge Gesetze gegen die Fabrikation und den Verkauf von berausenden Getränken zu erlassen. Wenn den Staat einmal gelüftete, in seiner Weise sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen, so würde man ihm das sehr verdenken. — Doch wer schon längere Zeit in Amerika ist, der wird Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, wie besondere, von Zeit zu Zeit wiederkehrende finanzielle Krisen allemal eine außergewöhnliche kirchliche Bewegung (Excitement) zur Folge haben. So war es nach der Finanzkrisis in 1857, als die großartigsten Revivals gehalten wurden und die Bußbank-Befehrungen nach Zehntausenden zählten. So ist es nach dem „Krach“ vom letzten Herbst, da auf einmal der Temperenzeifer in alle amerikanischen Secten gefahren ist. Sobald die Geschäftsstockung wieder aufhört und business wieder geht, wird dieses Feuer auch wieder verlöschen. Strohfleuer ist bald ausgebrannt. Z.

In Seebach, eine Stunde von Frankfurt a. M., ist am 16. Jan. ein vornehmer junger Japanese, wohl der Erstling in Deutschland, durch die heil. Taufe in die christl. Kirche aufgenommen worden. Vor ungefähr zehn Jahren war ein junger Japanese in den Besitz eines christl. Buches gekommen und hatte da zuerst von einem allmächtigen Schöpfer der Welt, von einem Erlöser der Menschheit und von einem ewigen Leben gelesen und einen tiefen Eindruck davon bekommen. Da er auch öfentlich darüber redete, ward er mit Kerker bedroht, flüchtete und kam zu dem Kapitän eines amerikanischen Schiffes, der ihn mit nach Amerika nahm; die Uebersahrt erkaufte er sich mit gemeinem Matrosendienst. In Amerika ward er Christ; dann ging er nach England, wo ihn jedoch eine Krankheit nöthigte die Heilquellen in Wiesbaden zu besuchen. Dort

lernte er einen jungen Landsmann kennen, der von seiner Regierung nach Frankfurt a. M. geschickt war, um die Anfertigung von Papiergeld zu überwachen, gleichzeitig aber auch den preussischen Garisonpred. K. v. Gerlach daselbst, an den er jenen empfahl. Der junge Japanese nahm nun bei letzterem Religionsunterricht. Er wollte einfach europäisches Wesen kennen lernen, und zu diesem gehört ja auch die in Europa herrschende Religion, das Christenthum; er wollte es kennen lernen wie etwa Europäer die Bedas der Indier oder die Papyrusrollen der Aegyptier studiren. Aber die Wahrheit erfaßte sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt. Zu Weihnachten bat er Past. v. Gerlach um die heil. Taufe, die er dann auch am 16. Jan. in der Kirche zu Seebach empfing. Die ganze Gemeinde war versammelt. Past. v. Gerlach hielt eine warme Ansprache an dieselbe und an den Täufling über das Gleichniß von dem Kaufmann, der edle Perlen suchte und die eine kostbare Perle fand, für die er alles dahingab.

Tief ergreifend war es, als der Japanese mit klarer fester Stimme, in deren Ton die volle Herzensüberzeugung sich aussprach, den apostolischen Glauben bekannte und dann knieend zwischen den beiden Taufzeugen, Pfr. Hartmann und Miss. Strobel, das Bad der Wiedergeburt empfing. Er geht jetzt zur japanesischen Gesandtschaft nach Wien, von der auch ein Mitglied zum christl. Glauben sich bekannt hat, und mit dieser nach Japan zurück. Möge es nicht ohne Bedeutung sein, daß die Gesellschaft, welche aus bloß intellektuellem Interesse für europäische Kultur ausgesandt war, auch Stamm und alleinige Wurzel dieser Kultur in bekehrten Volksgenossen wieder heimbringt! (Luthardt.)

Charakteristisch für das Urtheil, welches sich allmählich über die Maigesetze gebildet hat, ist eine Aeußerung der „Voss. Ztg.“ Dieselbe sagt nämlich: die Staatsregierung habe sich durch die Kirchengesetze vom Mai in die Lage gebracht, daß sie ohne das Gesetz von der obligatorischen Civilehe gar nicht weiter regieren könne. Danach sind es also die Maigesetze, welche die Civilehe und wahrscheinlich noch manches andere bringen werden. Das ist so wie es vorauszusehen war; falsch gerechnet hat lediglich nur das Ministerium.

Mit der Einführung des Civilehegesetzes wird auch die kirchl. Taufe reine Privatfache. Die Pflicht, das neugeborene Kind innerhalb eines bestimmten Zeitraumes taufen zu lassen fällt weg, und steht also die Taufe mit den Mien bezüglich der Aufnahme in die nicht christl. Religionsgenossenschaften auf einer Stufe. Die Mütter werden nun freilich vielfach ihre Kinder wie bisher zur Kirche und zur christl. Taufe bringen; aber unter welchen Kämpfen mit den entchristlichten, atheisticalischen Männern national-liberaler Färbung! Mit dem kirchl. Frieden im Haus und Staat, kann man also wohl sagen, ist es jetzt zu Ende. Die „Kreuzztg.“ sagt ganz richtig: „Für den Staat ist das neue Gesetz am verhängnißvollsten, der sich ein konfessionsloses, ein heidnisches Geschlecht durch dasselbe verschaffen wird. Preußen erklärt sich dadurch los von jeder organischen Verbindung mit der christl. Kirche. Ob dies wohl einem monarchischen Staatswesen gute Früchte bringen wird?“ (Derf.)

Dr. Conrad vom „Lutheran Observer“ gibt sich große Mühe, zu beweisen, daß er mit Zwinglianismern, Calvinisten, Methodistern und Unionisten in Glaubenseinigkeit stehe. Aber Herr Doctor, sparen Sie sich doch die Mühe, das haben wir ja noch nie bezweifelt, sondern das ist vielmehr von jeher unsere Meinung gewesen. Zu beweisen wäre vielmehr, daß Sie trotz dieser Glaubenseinigkeit mit Fallschläubigen noch ein Recht auf den ehrlichen Namen eines Lutheranismers haben. Und wenn Sie das fertig bringen, so möchten wir Ihnen, wenn wir könnten, noch einen Doctorhut zukommen lassen. Dr. Faust könnte vielleicht den seinigen dann entnehmen.

Nachdem Milwaukee in der Gründung einer täglichen und wöchentlichen politischen Zeitung, die ein Christ in die Hand nehmen kann, ohne fort und fort in seinem christlichen Gefühl verlezt und gekränkt zu werden, mit gutem Beispiel vorgegangen ist, hat sich nun auch in New York eine Aktien-Gesellschaft zur Herausgabe eines solchen Blattes gebildet, welche die seit 24 Jahren schon bestehende „New Yorker Abend-Zeitung“ käuflich erworben hat und seit dem 23. März „unabhängig von irgend einer politischen Organisation und auf dem Grunde einer gesunden christlich-moralischen Weltanschauung“ erscheinen läßt. Wir wünschen den Unternehmern den besten Erfolg und hoffen, daß die „Abend-Zeitung“ sich ihrer Milwaukeeer Schwester „Germania“ würdig zur Seite stellen wird.

„Sonntags-Schul-Harfe.“ Sammlung drei und vierstimmiger Lieder, Choräle und Responsorien vom Lehrer Wonnberger. Verlag der Pilger-Buchhandlung in Reading, Pa. Wer einmal neben dem lieben Gesangbuche und außer den alten kräftigen Kernliedern unserer Kirche für die Jugend noch ein „Sonntags-Schul-Liederbuch“ braucht und begehrt, dem sei dies obige als eines der besten und unschädlichsten empfohlen. Die Ausstattung ist gut und der Preis billig. Einzeln 30 Cts., mit Porto 35 Cts. Das Duzend \$3, mit Porto \$3.50. Z.

„Drittes Lesebuch für den vereinigten Sach- und Sprach-Unterricht, bearbeitet von mehreren praktischen Schulmännern. Mit in den Text gedruckten Abbildungen. Amerikanische Ausgabe. Verlag von Georg Brunder, Milwaukee, Wis.“ Es ist dies nun der dritte Theil des sogenannten Münsterberger = Volksschul = Lesebuches, welches der Herr Verleger für unsere amerikanischen Verhältnisse hat umarbeiten lassen und darum als amerikanische Ausgabe erscheinen läßt. Der in diesem letzten Theile gebotene Lesestoff ist gut und so gewählt, daß sich an denselben zugleich der Unterricht in der heiligen Geschichte, im Katechismus und Gesangbuch, Naturgeschichte, Kirchen- und Weltgeschichte und der Geographie anschließen kann. Wir möchten darum dies Buch den oberen Classen aller christlichen Gemeinde-Schulen herzlich empfohlen haben. Zugleich wollen wir noch bemerken, daß die in der ersten Auflage der beiden ersten Theile dieses Lesebuches noch sich findenden Unrichtigkeiten in den späteren Auflagen verbessert worden sind. Z.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor P. Lange einen ordentlichen Beruf von der ev. luth. Gemeinde in Lowell, Dodge Co., Wis. empfangen und mit Bewilligung seiner frühern Gemeinde in Peshigo, Wis. und Umgegend angenommen hatte, wurde derselbe am Sonntag Deuti, den 8. März d. J. im Auftrage des Ehrw. Präsidenten der Wisconsin-Synode in sein Amt an der genannten Gemeinde durch den Unterzeichneten eingeführt.

Der barmherzige Gott schenke diesem, seinem Mitarbeiter, auf seinem neuen Arbeitsfelde zum Pflanzen und Begießen sein gnädiges Gedeihen. — Die Adresse des lieben Bruders ist
Rev. P. Lange, Lowell, Dodge Co, Wis.
Phil. Köhler.

Conferenz-Anzeige.

Der nordwestliche (dritte) District der evangl. luth. gemischten Pastoral-Conferenz von Minnesota hält seine Sitzungen vom 14—16 April 1874 in der Gemeinde des Herrn Pastor Ruhn zu Mantato.

Gegenstand der Verhandlung ist: Fortsetzung der Thejen über „evangelische Praxis.“
R. F. Schulz, Sectr.

Conferenz-Anzeige.

Die Doga Washington Co. Conferenz versammelt sich bis Montag Mittags den 27. April bei Pastor Köhler in Hustisford, Sitzung bis Mittwoch. — Tagesordnung über Eph. 6, 11, 12.
E. Mayerhoff, Sectr.

Conferenz-Anzeige.

Die Vereinigte Nördliche Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 28. und 29. April bei Herrn Past. J. J. Hoffmann in Sheboygan Falls, Wis. — Gegenstände der Besprechung: Röm. 3, 1 ff. und ein Referat über „Das Verhältniß zwischen Wiedergeburt und Taufe“ von Herrn Past. A. D. Stecher.
E. Dowidat, Sectr.

Conferenz-Anzeige.

Die zweite Districts-Conferenz der ev. luth. Pastoren der Synodal-Conferenz in Minnesota hält ihre Sitzungen, wils Gott, am 28. und 29. April bei dem Unterzeichneten zu Remiston, Winona Co.

Hauptgegenstand der Besprechung: „Die rechte Gestalt“ von Prof. C. F. W. Wallther.
L. F. Frey.

Conferenz-Anzeige.

Die im südlichen Wisconsin wohnenden Pastoren der Ehrw. Synoden von Wisconsin und Missouri werden hiermit zu der am 21. und 22. April in Racine bei Herrn Past. Engelbert stattfindenden gemischten Conferenz eingeladen. Beginn: Vormittags 9 Uhr. Gegenstände der Besprechung: Die Lehre von Sonntag; Referent: Past. Hönede. Thejen über die heil. Taufe, von Past. Popp. Besprechung über 1. Sam 28. — Die Pastoren sind ersucht, Herrn P. Engelbert rechtzeitig von ihrem Kommen in Kenntniß zu setzen.
J. H. Jächel.

Gemischte Central-Conferenz.

Bersammlung: Dienstag, 21. April, Morgens 9 Uhr in der Wohnung des Herrn Pastor Oppen, Columbus. — Man bittet um rechtzeitige Anmeldungen. V. F. Zah n, Portage City, den 9. März 1874. pt. Sec.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bekennet mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber aus der Hauptgemeinde des Herrn Pastor Kleinert in Forest von Jacob Petri \$6.50, von J. Wallshmidt \$1.25, von A. Scherer \$1, von H. Krug \$1, von Karl Rau \$1, von J. Petri II \$1, von J. Petri III \$1, von G. Grebe 50 Cts, von Frau Krug 50 Cts, von Eva Petri 85 Cts; ferner durch Herrn Past. Kleinert aus seiner Filialgemeinde \$4 erhalten zu haben.
Watertown, den 11. März, 1874.
Johannes Petri.

Quittung.

Durch G. G. für Hortonville erhalten \$8.
P. H. Brenner.

Quittungen.

Für Wittwen-Kasse: Durch P. Adelberg von P. Diehman \$5. J. Bading.
Für Heiden-Mission: Durch W. Lukas vom Frauen-Verein der Gemeinde zu Franklin \$18.00. Durch P. Adelberg von Lesern des Gem. Blattes \$13.20. J. Bading.

Quittung.

Für den College-Haushalt: in der ev. luth. Bethanien-Gemeinde in Hustisford und Umgegend durch Pastor Ph. Köhler gesammelt von Aug. Seefeldt 3 bush. Weizen, Fr. Seefeldt 2 do, W. Rintel 2 do, Joh. Spiegelberg 2 do, L. Volke 2 do, J. Bergmann 2 do, Joh. Kay 2 do, Joh. Filt 2 do, Aug. Boigt 2 do, Fr. Mathies 2 do, W. Bergmann 2 do, Chr. Kunz 2 do, Joh. Sommer 2 do, Gottl. Biermann 2 do, M. Milbrath 2 do, L. Pieper 1 1/2 do, Fr. Köhler 1 1/2 do, Ch. Zimmermann 1 do, Aug. Bahe 1 do, Joh. Suhr 1 do, Aug. Westphal 1 do, C. F. Lehmann 1 do, Joh. Schmidt 1 do, Joh. Neels 1 do, M. Schmidt 1 do, W. Gölzow 1 do, Ch. Köhr 1 do, M. Köhr 1 do, G. Führe 1 do, Fr. Dornfeld 1 do, Joh. Haase 1 do, Fr. Koch 1 Sack Mehl, Ch. Vogt 1 do, W. Henkel \$2, Fr. Affelt \$1.25, W. Wolgram \$1, Fr. Reichow 75 Cts, Aug. Schmidt \$1, Aug. Bräumer \$1, Joh. Rickbusch 1 Tag gefahren, M. Rüdke 1 do. Gott segne die freundlichen Geber! Aug. Ernst.

Quittungen.

Wittwen-Kasse. Durch Pastor Kluge von Redsville \$10.53, von Eden \$2.10, von Past. Siegler \$5, von Past. Günther \$5, von Past. Conrad \$5. Durch Past. Conrad \$6.33. J. Bading.

Castle Garden. Durch Past. Rilian Weichnachtskoll. \$5, durch Past. Mayerhoff Missionskoll. \$5. J. Bading.

Mission. Durch Past. Hönede von seinem Frauen-Verein \$33, durch Past. Siegler auf Wechs Hochzeit gel. \$3.90.

Durch Pastor Hagedorn aus der Schule der ev. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Neenah: W. Schumann \$1, S. Landon \$1, L. Winger 20 Cts, E. Gerhardt 26 Cts, L. Thieleke 26 Cts, M. Nabe 28 Cts, E. Wahn 25 do, M. Brandt 25 do, E. Zandrei 25 do, M. Langner 25 do, von mehreren Kindern 71 Cts. Im Ganzen \$47.1. J. Bading.

Quittung.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: Past. Wülben IX \$5. — A. W. Ritz IX \$1. — Past. J. F. Frey IX \$1. — W. Schön IX \$1. — H. Hausch IX \$1. — Cl. Rühmann IX \$1. — C. Maire IX \$1. — Bernh. Sackreiter IX \$1. — H. George IX \$1. — D. Frik IX \$1. — Past. C. Stärken IX \$1. — Past. Baugarter IX \$1. — G. Benke IX \$1. — A. S. Buchmann IX \$1. R. Adelberg.

Quittung.

Für die Anstalt: Durch Pastor Hoyer, Nachtrag der Collecte in Princeton von A. Kleinert 75 Cts, Zellmer \$1, Fr. Arndt 50 Cts, M. Nabe 50 do, Burghardt 25 do, J. Wegener 25 do, A. Luther 50 do, Kuememund 25 do. Summa \$4.

Durch denselben, Collecte in Dayton: C. Salzweibel \$2, Fr. Nabe \$1, Fr. Salzweibel \$1, C. Kleinert \$1, J. Schimmel 50 Cts, M. Nabe 50 do, C. Oesterreich 50 do, Wegener 50 do, W. Nabe 50 do, W. Nabe 50 do, W. Ortle 50 do, G. Freiheit 50 do, Gottlieb N. 50 do, Weier 30 do, J. Lamm 25 do, Schade 35 do, Kalfbrenner 25 do, Kellenborn 50 do, Hoffmann 20 do, von Mehreren 1 22. Summa \$12.57.

Durch Pastor Althoff von H. Matko 25 Cts, C. Schröder 25 do, R. A. \$2, F. Brückmann 50 do, W. Schulz 50 do, A. Gutsch 50 do, G. Prüfer \$1, J. Wossov 25 Cts, W. Schulz \$1, C. Gerth 50 Cts, A. Scheinle 50 do, J. Böller 50 do, J. Knobel 50 do, W. Rathle 50 do, C. Morischat \$1, C. Brun 50 Cts, F. Brun 50 do, W. Brun 50 do, H. Brun 50 do, A. Haase 25 do, W. Feld 50 do, H. Tschmann 25 do, W. Mittelstädt 25 do, G. Raaz 50 do, W. Mantel 50 do, C. Baugener 50 do, W. Reck 50 do, C. Kajener 25 do, C. Petrich \$1, C. Koch 50 Cts, W. Mägenburg 50 do, C. Böttcher 50 do, J. Krellen 50 do, F. Haase 45 do, W. Raasch \$1, A. Bent 50 Cts, Junge \$1. Summa \$21.20.

Past. Genste \$2.50. — Past. Jäckel, vom Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$10. — Past. Lucas von der St. Pauls Gem. in Franklin \$5.50. — Prof. Ernst, Beitrag einer Vorlesung in Jefferson \$9. — Durch denselben von J. H. \$1. — Durch Past. Bading von R. R. \$1.60.
R. Adelberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren A. T. Weissenhainer, Wülben, Siegler, Frey, Strube, Brecker, Stärken, Prof. Ernst (2), Schulze, Dowidat, Kleinert, Mayerhoff, Dr. Rog.

Herrn A. S. Buchmann, Stud. O. Hoyer (2), G. Benke, M. Riele (2), W. Hochwely, Stud. F. Bading, A. W. Lück, G. Rhode, J. Petri, Pilger-Buchhandlung.

Past. J. C. W. in M. — Sie stehen noch mit \$5 für diesen Jahrg. im Buche. Oder hat vielleicht Jemand schon einen Theil bezahlt gehabt?
Past. A. F. S. in M. — Der Präses hat die Sache in Hand genommen.

G. W. in B. — Thut mir leid, habe es aber nicht erhalten.
W. R. in W. C. — Wenn es bezahlt wäre, müßte es im Gem. Bl. quilliri sein. Wenn Sie uns diese Quittung zeigen, wollen wir es im Buche streichen.

H. R. in B. M. — Herzlichen Dank! Soll bald. alles richtig gemacht werden.

M. R. in M. L. — Wichtig empfangen. Das andere war ein Mißverständnis.
R. Adelberg.